

»Ein nationales Kleinod«

*Zur Gründung des Goethe- und Schiller-Archivs*

Im Jahre 1885, mehr als ein halbes Jahrhundert nach Goethes Tod, entstand in Weimar auf der Grundlage seiner schriftlichen Hinterlassenschaft ein öffentlich zugängliches Goethe-Archiv, das nach wenigen Jahren durch die erhaltenen Teile des Schillerschen Nachlasses erweitert wurde. Auf diesem Fundus aufbauend und unter der Flagge der beiden großen Namen, konnte das nunmehrige Goethe- und Schiller-Archiv planmäßig weitere Nachlässe bedeutender Dichter und Schriftsteller erwerben. Es entwickelte sich zu dem umfassenden Archiv der deutschsprachigen Literatur des 18. bis 20. Jahrhunderts, das heute eine der tragenden Säulen der Klassik Stiftung Weimar darstellt.

Die Entstehung dieses ältesten deutschen Literaturarchivs erscheint im Rückblick als Folge glücklicher Zufälle, die in den Rahmen zeit- und wissenschaftsgeschichtlicher Strömungen einzuordnen sind. Glückliche Umstände lassen sich schon erkennen, wenn wir den Ausgangspunkt ins Auge fassen, ohne den alles Weitere nicht zu denken wäre: Goethes Umgang mit seinen Manuskripten, Briefen und anderen schriftlichen Zeugnissen, in denen sein dichterisches Werk, seine persönlichen Lebensumstände und nicht zuletzt sein Wirken in amtlichen Funktionen Niederschlag gefunden hatten.<sup>1</sup> Auf diese Dokumentation besondere Aufmerksamkeit zu richten, sie womöglich geordnet aufzubewahren gehörte weder zu Goethes Lebenszeit noch später zu den Gewohnheiten literarisch tätiger Personen. Auch Goethe hat sich bis zur Mitte seines Lebens in diesem Punkte nicht wesentlich anders als seine Zeitgenossen verhalten; wir wissen sogar von mehreren Verbrennungsaktionen in jüngeren Jahren, denen Manuskripte und vor allem Briefe zum Opfer gefallen sind.<sup>2</sup> In der zweiten Lebenshälfte aber tritt uns ein ganz anderes Bild entgegen. In Goethes Arbeitsweise macht sich verstärkt das Bedürfnis bemerkbar, für langfristige angelegte, immer wieder aufgegriffene Vorhaben wie etwa *Faust*, *Wilhelm*

1 Vgl. zum Folgenden Gerhard Schmid: Zur Geschichte des Goethebestandes im Goethe- und Schiller-Archiv. In: Inventare des Goethe- und Schiller-Archivs. Hrsg. von der Stiftung Weimarer Klassik. Bd. 2: Goethebestand. Teil 1: Gedichte. Weimar 2000, Einleitung; nachfolgend zit. nach Gerhard Schmid: Archivar von Profession. Wortmeldungen aus fünfzig Berufsjahren. Berlin 2008, S. 498-531. Aus der dort S. 498, Anm. 2, nachgewiesenen Literatur ist hervorzuheben Willy Flach: Goethes literarisches Archiv. In: Archivar und Historiker. Festschrift zum 65. Geburtstag von Heinrich Otto Meisner. Berlin 1956, S. 45-71.

2 Ebd., S. 502, 507-509, 512.

*Meister* oder die *Farbenlehre* umfangreiche schriftliche Vorarbeiten stets verfügbar zu halten wie auch Literaturexzerpte und Ausarbeitungen verschiedener Art aufzubewahren, die zunächst keinem bestimmten Vorhaben zugeordnet sind. Zugleich gewinnt der historische Blick auf das eigene Werden und Wirken immer mehr an Gewicht und verbindet sich mit dem Bestreben, Rechenschaft vor sich selbst wie vor der Nachwelt abzulegen. Dies alles führt dazu, dass Goethe in zunehmendem Maße bewusst für die Aufbewahrung aller aus seiner Tätigkeit erwachsenen schriftlichen Zeugnisse Sorge trägt, auch wenn die zugehörigen Arbeiten abgeschlossen sind. Dabei entspricht es einem für ihn elementaren Bedürfnis, wenn er sich selbst um eine angemessene Ordnung kümmert und sich sichernd und registrierend daran beteiligt. Seine Erfahrungen im amtlichen Kanzleibetrieb stehen ihm dabei merklich zur Seite. Als Goethe 1822 an die Vorbereitung seiner *Ausgabe letzter Hand* geht, beauftragt er den Sekretär Kräuter, alle im Hause am Frauenplan angesammelten Manuskripte, Korrespondenzen und Akten zu erfassen, zu ordnen und in einem Repertorium zu verzeichnen. Welche Bedeutung er der Ausführung und dem Ergebnis dieses Auftrages beimisst, zeigt der Bericht, den er unter dem Titel »Archiv des Dichters und Schriftstellers« darüber veröffentlicht hat.<sup>3</sup>

So hinterlässt Goethe bei seinem Tode eine von ihm selbst bewusst gestaltete, nach seinen Anweisungen geordnete und verzeichnete Gesamtdokumentation über sein Leben und Werk, die als einmalig für ihre Zeit wie für nachfolgende Generationen gelten kann. Goethe adaptiert dafür den Begriff des Archivs, dessen engere verwaltungsrechtliche, hoheitlich bestimmte Bedeutung ihm aus seiner amtlichen Tätigkeit vertraut war. Indem er ihn auf den persönlichen Bereich überträgt, unterstellt er wie selbstverständlich die Berechtigung und Notwendigkeit privater Archivbildungen und gibt damit einen Ansatzpunkt, auf den sich die moderne Theorie und Praxis des Literaturarchivwesens berufen kann. Für die Erhaltung seines Archivs und den Umgang mit ihm hatte Goethe genaue Vorstellungen, über die er sich im Gespräch mit dem vorgesehenen Testamentsvollstrecker, dem Kanzler von Müller, geäußert hat. Die vom Kanzler darüber angefertigte Aufzeichnung enthält die vielzitierten Worte:

Meine Manuscripte, meine Briefschaften meine Sammlungen jeder Art, sind der genausten Fürsorge werth. [...] Es kommt mir vor allem darauf an daß meine Verlassenschaft liberal in meinem eignen Sinne behandelt werde, daß man nicht pedantisch und lieblos damit verfare, sondern daß die Über-

3 Über Kunst und Altertum. Bd. 4, Heft 2 (WA 41<sup>II</sup>, S. 25-28); der angegebene Titel findet sich nur im Inhaltsverzeichnis zum Heft und zum Band.

lebenden, Schaltenden u. Waltenden mich gleichsam fortzusetzen, allenthalben conservatorisch zu verfahren suchen.<sup>4</sup>

Prüfen wir, ob und wie diese Vorstellungen Goethes im Hinblick auf das Archiv verwirklicht worden sind, so ist zunächst nach der vollständigen und ungestörten Erhaltung der Substanz zu fragen. Gute Voraussetzungen waren dafür gegeben: Es lag als Kontrollinstrument ein Repertorium vor, dessen Bearbeiter, der Sekretär Kräuter, seit vielen Jahren mit dem Inhalt bestens vertraut und im Testament vom 6. Januar 1831<sup>5</sup> als Kustos vorgesehen war. Da die als Universalerben eingesetzten drei Enkel Goethes – von denen die Enkeltochter Alma 1844 starb – noch unmündig waren, gab es außerdem eine vormundschaftliche Aufsicht, die die ordnungsgemäße Verwaltung des gesamten Nachlasses zu überwachen hatte. Dennoch hat es in den Folgejahren eine Reihe von Verlusten gegeben, die bei der Übergabe des Archivs an die Enkelsöhne Walther und Wolfgang im Jahre 1845 Anlass zu Nachfragen und Auseinandersetzungen boten.<sup>6</sup> Sie gehen zunächst zu Lasten des Kanzlers von Müller als Testamentsvollstrecker, der Teile des Nachlasses in sein Haus überführt und einige bedeutende Handschriften an Fürstlichkeiten und andere »hochgestellte« Personen verschenkt hat. Auch die mit Publikationen aus dem Nachlass beauftragten Goetheschen Mitarbeiter Riemer und Eckermann haben einiges für sich oder andere beiseitegebracht. Und nicht zuletzt hat sich sogar Kräuter selbst eine größere Anzahl wertvoller Handschriften angeeignet, die später aus der Sammlung seines Neffen Robert Keil zurückgekauft werden mussten.

Gleichwohl kann festgestellt werden, dass Goethes Archiv die Jahrzehnte nach seinem Tod unter der kustodischen Verwaltung und der Aufsicht des Testamentsvollstreckers im Ganzen ohne essenzielle Einbußen überstanden hat. Das war für diese Zeit – wie auch später – nicht die Regel im Umgang mit literarischen Nachlässen und ist als ein weiterer glücklicher Zufall zu werten. Seit die Enkel Walther und Wolfgang von Goethe das Archiv dann nach langen Auseinandersetzungen mit dem Kanzler von Müller und dessen Erben wieder im Haus am Frauenplan vereinigen konnten, hat es keinerlei weitere Verluste

4 Gespräch am 19. November 1830, Wiedergabe nach der eigenhändigen Aufzeichnung des Kanzlers von Müller in: GSA 68/655, Bl. 4 und 8; Druck in: Goethes Gespräche. Auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von Flodoard Freih. von Biedermann erg. und hrsg. von Wolfgang Herwig. Bd. 3, Teil 2. Zürich, Stuttgart 1972, S. 723 und 726.

5 Druck nach der Ausfertigung in: FA 17, S. 475-480.

6 Vgl. zum Folgenden Wolfgang Vulpus: Walther Wolfgang von Goethe und der Nachlass seines Grossvaters. Weimar 1962, S. 106-117; Gerhard Schmid: Geschichte des Goethebestandes (Anm. 1), S. 516-519. Quellen dazu finden sich im Goethe- und Schiller-Archiv im Bestand Verwaltung des Goethe-Nachlasses. GSA 39/ I, 4-6 und I, 9.

erlitten. Das bleibt ein Verdienst der Brüder, das umso mehr zu betonen ist, als hier eine positive Seite ihres ängstlichen, eigensinnigen und widersprüchlichen Umgangs mit der Last des ihnen zugefallenen Erbes sichtbar wird.<sup>7</sup> Das Urteil über ihre Leistung oder ihr Versagen wird aber vorwiegend von der Kehrseite bestimmt: Im Widerspruch zu Goethes Vorstellungen haben sie das Archiv für fast alle Benutzungswünsche verschlossen gehalten. Nur wenige Personen besonderen Vertrauens erhielten Zugang und konnten mit Publikationen aus dem reichen Fundus an die Öffentlichkeit treten – nicht ohne dass diese zuvor von den Brüdern streng auf »anstößige« oder dem Ansehen Goethes wie der Familie »schädliche« Textteile hin überprüft worden waren. Ohne Verständnis für die Bedürfnisse und Anliegen der sich entwickelnden Goethephilologie und abgestoßen von manchen Formen einer überbordenden Goetheverehrung, waren sie bestrebt, der als fremd und bedrohlich empfundenen Mitwelt ein Bild des Dichters, Gelehrten und Staatsmannes zu vermitteln, das ihren eingeschränkten Vorstellungen entsprach. Dass auch finanzielle Interessen dabei eine Rolle gespielt haben, dass Walther und Wolfgang von Goethe bestrebt waren, ihre – sehr extensiv aufgefassten – Rechte an den Manuskripten und Briefen zu verteidigen und möglichst lukrativ zu verwerten, zeigt sich an ihrer Haltung gegenüber Goetheausgaben und -veröffentlichungen außerhalb ihres Einwirkungsbereichs wie an dem von ihnen veranlassten und unter ihrer Regie erscheinenden Briefwechsel – sowie an weiteren Publikationen aus dem Goethe-Archiv.<sup>8</sup>

In Anbetracht des Verhaltens der Erben kann nicht verwundern, dass sich im Laufe der Jahrzehnte Beschwerden häuften und die Forderungen nach Zugang zum Archiv immer nachdrücklicher erhoben wurden. Da beide Enkel unverheiratet und ohne Nachkommen geblieben waren, dürfte auch die Frage nach dem künftigen Schicksal von Goethes archivalischer Hinterlassenschaft nach dem Aussterben der Familie Anlass zu mancherlei Spekulationen und Befürchtungen geboten haben. Dem schwierigen Charakter der psychisch labilen Enkel und ihrem problematischen Verhältnis zueinander entsprach es, dass sie bis zum Tode des jüngeren Bruders Wolfgang am 20. Januar 1883 nicht die Kraft zu einer gemeinsamen Absprache finden konnten. Das Testament, das Walther von Goethe danach am 24. September 1883 errichtet hat (Abb. 1) und das mit seinem Tode am 15. April 1885 wirksam wurde, brachte eine Lösung, die von der interessierten Öffentlichkeit vielleicht mit Überraschung, aber sicher mit Erleichterung aufgenommen worden ist: Er traf für das Goethesche Archiv, das nun über fünf Jahrzehnte hinweg weitgehend vollständig erhalten geblieben war, in § V seines Testaments die folgenden Bestimmungen, die zur

7 Vgl. hierzu und zum Folgenden Gerhard Schmid: Geschichte des Goethebestandes (Anm. 1), S. 519–522.

8 Im Einzelnen behandelt bei Wolfgang Vulpius: Walther von Goethe (Anm. 6), S. 174–209.

Testament  
von  
Walther von Goethe!

fingen die kleinen Thell'ig  
 hat auch die folgend a  
 lchylmülligen Anordnungen.

## § 17

Ich erlaube dir, Herr Franz, zu  
 Herrn Bischof von Osnabrück  
 zu schreiben, wie ich dir  
 Herr Glor. erlaube, so baldigen  
 Ober-Bischof von Osnabrück  
 nachher, Johann Wolfgang von  
 Goethe, Landgraf von  
 Hessen-Kassel zu schreiben, in der  
 Stadt bald zu dem Immobilien  
 besitz zu kommen, und von dem  
 selben anfall zu empfangen.

a. Der Aufsichtsrath  
Goethestr. 4, 40131 Essen  
Nr. 12/19 Dr. L. L. L. L.  
v. Goethestr.

6. Das Wapfen Nr. 1220  
Druckb.

Die Museums Nr 1221  
Der Stiftung

D. Sub-Mission N<sup>o</sup> 1217  
in der Christenheit

*Abb. I*

*Testament Walther von Goethes, 24. September 1883*  
(erste und letzte Seite)

Jugend, wenn ich noch  
 dir, muthwillig ansitzte, so  
 stündest du Begwischt. Erntest  
 von dem Anblich, aber  
 so wie in der Natur der  
 Leytstunde, und wie in  
 der Natur der Natur, so ist ein  
 dummer, so ist ein dummer  
 zu der Natur der Natur.  
 So ist ein solches Codicill  
 so ist ein solches Codicill  
 die, so ist ein solches Codicill  
 in der Natur der Natur!  
 in der Natur der Natur!

München 24. September  
 1883.

Walter von Goethe.

Gründungsurkunde des späteren Goethe- und Schiller-Archivs wurden und dessen juristische Stellung für 120 Jahre nachhaltig bestimmten:

Ich ernenne zur Erbin des von Goetheischen Familien-Archives, wie solches bei meinem Tode sich vorfindet: Ihro Königliche Hoheit die Frau Großherzogin Sophie von Sachsen! Es umfaßt gedachtes Archiv: die Großväterlichen (vGoetheischen) Schriftstücke, Acten u.s.w. – Ferner das Privat-Archiv meines Großvaters: wissenschaftlichen, poetischen, literarischen, administrativen und familiären Inhaltes. – So wie alle von meinen Familiengliedern herrührende persönliche Papiere, soweit sie sich in dem gedachten Archive vorfinden. – Möge Ihre Königliche Hoheit die Frau Großherzogin dieses mein Vermächtniß, ich sage besser, dieses Goetheische Vermächtniß, in *dem* Sinne empfangen, in dem es Höchstderselben durch mich entgegengebracht wird, als ein Beweis tief empfundenen, weil tief begründeten Vertrauens!<sup>9</sup>

Um diesen Teil des Testaments richtig einzuordnen, ist ein Blick auf die übrigen Bestimmungen zu richten, und es sind Fragen zur Vorgeschichte der Sonderregelung für das Archiv wie zu den Motiven Walther von Goethes dabei zu stellen. In § I und § II hatte er festgelegt, dass das Haus am Frauenplan wie auch die sämtlichen in ihm aufbewahrten naturwissenschaftlichen und Kunstsammlungen in das Eigentum des sachsen-weimarischen Staates übergehen sollten. Das entsprach einem Wunsche Goethes, den dieser in seinem Testament zum Ausdruck gebracht hatte.<sup>10</sup> Versuche, ihn zu erfüllen, hatte es bereits unmittelbar nach Goethes Tod gegeben.<sup>11</sup> Seit 1841 lag ein Kaufangebot von Seiten der Bundesversammlung des Deutschen Bundes vor, das darauf zielte, das Goethehaus in Weimar mit seinen Sammlungen zu einer »immerwährenden Nationalstiftung« zu machen. Darüber wurden über mehrere Jahre Verhandlungen geführt.<sup>12</sup> Für das Archiv war dieses Projekt, auf das sich die Er-

9 Vgl. zum Folgenden ebd., S. 171-174; Gerhard Schmid: Geschichte des Goethebestandes (Anm. 1), S. 522-525. Der Text des § V wird zitiert nach der Ausfertigung im Goethe- und Schiller-Archiv. GSA 150/A 2. Vollständig gedruckt ist das Testament u. a. bei Wolfgang Goetz: Fünfzig Jahre Goethe-Gesellschaft in Weimar. Weimar 1936 (Schriften der Goethe-Gesellschaft, 49), S. 15 f.

10 In § 4 des Testaments vom 6. Januar 1831: »Da ich es für das zweckmäßigste halte, wenn sämtliche [...] Sammlungen, oder doch der größte Theil derselben, an eine öffentliche Anstalt, und zwar womöglich an eine *Weimarische*, gegen eine billige Capitalsumme oder Rente veräußert würden; so ersuche ich für den Fall, daß es mir nicht gelänge, einen Vertrag darüber selbst noch abzuschließen, die Herren Vormünder meiner Enkel, einen solchen alsbald einzuleiten [...]«. Druck wie in Anm. 5 nachgewiesen, S. 476.

11 Im Nachlass des Kanzlers von Müller ist der Entwurf eines Kaufvertrages mit der Großherzoglichen Kammer in Weimar überliefert. GSA 68/656 Nr. 18.

12 Vgl. Johannes Schultze: Der Plan eines Goethe-Nationaldenkmals in Weimar. In: Goethe-Jahrbuch 46 (1926), S. 239-263; Wolfgang Vulpius: Walther von Goethe (Anm. 6), S. 89-105. Vgl. auch den Beitrag von Paul Kahl in diesem Band.

ben letztlich nicht einlassen wollten, ohne Belang. In Goethes Testament als besondere Einrichtung neben den Sammlungen und der Bibliothek behandelt und eigenen Regeln unterworfen, wurde es als Basis für Publikationsvorhaben weiter benötigt und stand von vornherein nicht zur Disposition. So entsprach es der Tradition wie der in ihr liegenden Logik der Dinge, dass auch Walther von Goethe für das Archiv eine gesonderte testamentarische Bestimmung treffen wollte.

Bei der Suche nach einer sachgemäßen Entscheidung gab es keine geeigneten Vorbilder. Ausgeschlossen war auf jeden Fall, dass das Archiv etwa der Verantwortung der als Intestaterben einzusetzenden nächsten Verwandten, der Nachkommen von Goethes Schwager Christian August Vulpius und von Ottilie von Goethes Onkel Leo Victor Felix Graf Henckel von Donnersmarck, überlassen werden könnte. Entsprechend seiner lebenslang vertretenen Haltung war es vor allem die Sorge Walther von Goethes, das Archiv vor »Missbrauch« durch bloßen wissenschaftlichen Ehrgeiz, schriftstellerische Eitelkeiten und verlegerische Spekulationen zu schützen und Veröffentlichungen zu verhindern, die geeignet waren, das Ansehen Goethes und seiner Familie zu »beschädigen«. Als er seinen letzten Willen festlegte, schien es ihm wohl schwer vorstellbar, dass eine öffentliche Einrichtung diesen Schutz bieten und weiterhin bestehende Rechtsansprüche in dem gewünschten Sinne wahrnehmen könnte. Im Umkreis von Großherzog Carl Alexander hatte es gleichwohl Anregungen und Überlegungen gegeben, nach denen das Archiv wie die Sammlungen in eine öffentliche Stiftung eingebracht werden sollten.<sup>13</sup> Walther lag es aber näher, eine Persönlichkeit von höchster Stellung und Autorität einzuschalten: Er entschied sich für eine Übertragung an die Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar-Eisenach. Mit ihrem Gemahl, dem Großherzog Carl Alexander, war er durch gemeinsame Jugenderinnerungen und lebenslange freundschaftliche Kontakte verbunden, und er hatte schon seit Jahrzehnten miterleben können, wie sich Sophie besonders für Kunst und Wissenschaft engagiert hatte. Insofern darf auch bei der testamentarischen Verfügung Walthers erneut von glücklichen Umständen gesprochen werden. Dass sich auf der Basis seiner Entscheidung ein modernes Literaturarchiv entwickeln würde, konnte der Enkel Goethes freilich nicht voraussehen. Es lag außerhalb seiner Vorstellungswelt zu ahnen, welche Probleme auf eine solche Einrichtung mit öffentlichem Charakter und Anspruch im Laufe des 20. Jahrhunderts zukommen würden, wenn sie, in fürstlichem Privateigentum gehalten, den Zufällen dynastischer Erbfolge und persönlicher Willkür ausgesetzt wurde.<sup>14</sup> Hier haben die glücklichen Umstände denn auch ihre Grenze gefunden.

Ob Walther von Goethe seine Überlegungen und Entschlüsse mit dem großherzoglichen Paar besprochen hat, ist eine Frage, die nicht mit letzter Sicher-

<sup>13</sup> Vgl. unten mit Anm. 16–18.

<sup>14</sup> Vgl. Wolfgang Vulpius: Walther von Goethe (Anm. 6), S. 209.



heit zu beantworten ist, aber nach gegenwärtigem Forschungsstand wohl verneint werden muss. In Anbetracht der Maßnahmen, die die Großherzogin Sophie unmittelbar nach der Testamentseröffnung sehr rasch in Gang gesetzt hat, ist verschiedentlich auf vorherige Gespräche oder gar Vereinbarungen mit Walther geschlossen worden.<sup>15</sup> Es verweisen aber recht eindeutige Indizien darauf, dass es zumindest keine konkreten Absprachen gegeben hat.<sup>16</sup> Weder im Briefwechsel zwischen den Beteiligten noch in Korrespondenzen und Aufzeichnungen aus deren persönlichem Umfeld sind Hinweise in dieser Richtung ermittelt worden. Was den Wortlaut des Testaments betrifft, so ist lediglich der Entwurf einer früheren Fassung überliefert, die von der gültigen gerade im Hinblick auf das Archiv abweicht.<sup>17</sup> Er stammt von dem Kammerherrn Heinrich Karl von Helldorf, der mit Walther befreundet war und in der Beziehung zwischen ihm und dem Großherzog eine Rolle als vertraulicher Vermittler spielte. Helldorf war dann auch die weimarische Kontaktperson bei einer Initiative, die der preußische Kultusminister Gustav von Goßler im Frühjahr 1884 ergriff, um einen Verkauf des gesamten Goetheschen Erbes und insbe-

15 Vgl. Gerhard Schmid: Geschichte des Goethebestandes (Anm. 1), S. 525.

16 Dass das großherzogliche Paar die öffentliche Sorge um das Goethesche Erbe teilte und sich hier in eigener Verantwortung sah, ist vielfach dokumentiert. Großherzog Carl Alexander vermerkt in seinem Tagebuch am 24. Mai 1883, dass er Walther von Goethe besucht habe, »um ihm ein Wort darüber zu sagen, daß wir nicht verzetteln dürfen, was den Gegenstand unserer Fürsorge ausmacht, die uns von einer ruhmvollen Vergangenheit auferlegt wurde: ihre Tradition und das, was diese darstellt, hochzuhalten. Er hört mich an, erzürnt sich nicht, aber schwieg. Der erste Pflock ist also gesteckt«. Zit. nach Wolfgang Vulpius: Walther von Goethe (Anm. 6), S. 223.

17 GSA 150/A 2. Der Entwurf ist von anderer Hand geschrieben, geht aber nach einem Kopfvermerk auf Helldorf zurück; er wird auch im Tagebuch des Großherzogs Carl Alexander erwähnt. Eintragungen vom 5. Dezember 1884 und 16. April 1885, vgl. Wolfgang Vulpius: Walther von Goethe (Anm. 6), S. 224 f. In dem Entwurf ist keine gesonderte Bestimmung über das Archiv getroffen. Aus der Vollmacht für den Testamentsvollstrecker in § 7 ist vielmehr indirekt zu erschließen, dass es zu den Sammlungen gerechnet wird; hier heißt es: »[...] Vielmehr haben sich meine Erben den desfallsigen Verfügungen u. Anordnungen meines Testaments-Vollstreckers, insbesondere was das aus dem Nachlasse meines Großvaters noch vorhandene literarische Material an gedruckten u. ungedruckten Schriften anlangt, unbedingt zu fügen.« – Über eine maßgebliche Beteiligung von Walther von Goethes Freund Karl Reinhold (Urenkel Wielands, Landgerichtsdirektor a. D. in Weimar), die sich wohl auf das spätere, gültige Testament bezieht, berichtet Robert Keil: Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar. Erinnerungen an Alt-Weimar. [Weimar] 1886. Vgl. Wolfgang Vulpius: Walther von Goethe (Anm. 6), S. 173. Leo Amadeus Maximilian Graf Henckel von Donnersmarck bezeichnet Reinhold als »Verfasser des Testaments, vielleicht nach Helldorfscher Vorlage« (Brief vom 20. April 1885 an eine Verbindungsperson zu Großherzogin Sophie. GSA 150/A 120).

sondere des Archivs an Preußen oder das Reich anzuregen.<sup>18</sup> Helldorf setzte Walther von Goethe mit aller Vorsicht von dem Vorschlag in Kenntnis; er informierte Carl Alexander darüber, der sich, wenn auch mit Skepsis hinsichtlich der Erfolgsaussichten, bereit erklärte, sich bei Walther von Goethe für eine Annahme einzusetzen – unter der Bedingung, dass die Sammlungen und das Archiv in Weimar blieben und ihm wie seinen Nachfolgern eine entscheidende Stimme bei der Verwertung des Nachlasses vorbehalten werde. Walther verhielt sich, wie bei allen bisherigen Anregungen dieser Art, hinhaltend und abwehrend, lehnte aber offenbar nicht grundsätzlich ab. Dies alles vollzog sich jedoch in einer Zeit, in der er seine testamentarischen Bestimmungen längst festgelegt hatte<sup>19</sup> – wohl ein eindeutiges Indiz dagegen, dass Helldorf oder Carl Alexander sie gekannt haben. Gegen eine frühere Absprache, vor oder womöglich nach der Niederschrift, spricht letzten Endes auch die Eintragung vom 16. April 1885 im Tagebuch des Großherzogs; er hatte durch den vom Sterbebett Walthers in Leipzig zurückgekehrten Arzt Dr. Felix Vulpius eine Abschrift des (noch nicht eröffneten) Testaments erhalten und schrieb:

Ich las darin mit großer Bewegung, daß dem Staat die Sammlungen und die Häuser Goethes vermacht werden [...]; daß der Großherzogin das literarische und das Familienarchiv Goethes zufallen [...]. Ich ließ die Großherzogin rufen, die von ihrem Spaziergang zurückkam, damit auch sie das Testa-

18 Vgl. Wolfgang Vulpius: Walther von Goethe (Anm. 6), S. 174. Im Goethe- und Schiller-Archiv ist dazu ein Schriftwechsel Helldorfs mit Friedrich Althoff, Vortragendem Rat im preußischen Kultusministerium, und dem Minister aus der Zeit von März bis September 1884 überliefert. GSA 150/A 2. Die Vorgänge und Bemühungen bei dieser Aktion werden noch einmal in einem Promemoria Helldorfs vom 10. Dezember 1884 erörtert. Konzept, ebd. Dabei kennzeichnet er den Kernpunkt des preußischen Vorschlags zur sicheren Erhaltung des Goetheschen Nachlasses: »Dies könne aber nur dann mit Sicherheit und rücksichtslos geschehen, wenn der gesammte Nachlaß entweder von einem der deutschen Staaten oder was noch wünschenswerther erscheine von dem deutschen Reiche seiner Zeit erworben werden könne, während der Uebergang dieses überaus werthvollen unantastbaren Nachlasses in Privathände unter *keinen* Umständen diejenige Sicherheit für die dauernde Erhaltung gewähre, wie sie die deutsche Nation verlangen könne und verlangen müsse«.

19 Walther von Goethe hat dies gegenüber Helldorf nicht verschwiegen. Am 5. Dezember 1884 notiert der Großherzog in seinem Tagebuch eine Mitteilung Helldorfs, dass Walther »gesagt habe, ein Testament habe er schon gemacht, aber er wolle noch ein Kodizill hinzufügen, das seine Entschlüsse in Kraft setze«. Vgl. Wolfgang Vulpius: Walther von Goethe (Anm. 6), S. 224. In § VII seines Testaments vom 23. September 1883 ist in der Tat ein Kodizill angekündigt, das sich aber nur auf die Vererbung des Pogwisch'schen Gartens sowie des Kapital- und Barvermögens bezieht; für den – dann eingetretenen – Fall, dass es nicht mehr zustande käme, wird lediglich auf die gesetzliche Erbfolge verwiesen, ohne die Intestaterben ausdrücklich zu erwähnen.

ment läse. Sie war auch sehr bewegt, und beide können wir Gott nicht genug danken, daß er geruht hat, diese wichtigen Entscheidungen zum Vorteile des Landes ausfallen zu lassen und zu dem unseres Hauses [...].<sup>20</sup>

Walther von Goethe wurde am 18. April 1885 unter großer Beteiligung der Weimarer Öffentlichkeit zu Grabe getragen.<sup>21</sup> Schon einen Tag zuvor hatte, in Anwesenheit des großherzoglichen Paares, die offizielle Testamentseröffnung stattgefunden.<sup>22</sup> Ob mit oder ohne vorherige Kenntnis des Inhalts – Großherzogin Sophie ergriff als Erbin des Archivs umgehend die Initiative. Sie ließ die Schränke und anderen Behältnisse so, wie sie vorgefunden wurden, aus dem Goethehaus ins Residenzschloss bringen und unterzog das nun ihrer alleinigen Disposition anheimgegebene Vermächtnis einer ersten Durchsicht. Lebenslang für die Traditionen der klassischen Periode Weimars engagiert und tätig, war sie sich durchaus bewusst, welche Verantwortung und Verpflichtung ihr mit diesem Erbe auferlegt war. »Ich betrachte das Archiv als ein nationales Kleinod, das mir anvertraut ist,« bekennt sie in einer undatierten Niederschrift, die aus der ersten Zeit nach der Übernahme stammen dürfte, und sie fährt fort: »daher ist es mein Plan dieses nach und nach zu einem litterarischen Museum zu gestalten was eine Centralstelle bilden soll für das Studium eines großen Zeitabschnittes in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Nation«.<sup>23</sup>

Um sich ein Bild von den notwendigen Maßnahmen zu machen, nahm die Fürstin Kontakt zu führenden Literaturwissenschaftlern auf. In erster Linie war es der als Goetheforscher und Herausgeber hervorgetretene und zugleich in höfischen Diensten erfahrene Gustav von Loeper, den sie zu Rate zog.<sup>24</sup> Bereits am 5. Mai brachte sie ihre grundlegenden Vorstellungen zu Papier, die von beachtlichem Weitblick zeugen.<sup>25</sup> Aus ihnen ist zu erkennen, dass von Anfang an eine Institutionalisierung des Goethe-Archivs ins Auge gefasst war, wobei sich hinter dem proklamierten »litterarischen Museum« sowohl Aspekte

20 Wolfgang Vulpius: Walther von Goethe (Anm. 6), S. 225.

21 Vgl. Tagebucheintrag von Großherzog Carl Alexander vom 18. April 1885. In: Ebd., S. 225. Die *Weimarsche Zeitung* vom 19. April 1885 vermeldet »eine ungewöhnlich große Anzahl Theilnehmender«.

22 Das Protokoll dazu ist überliefert. GSA 150/A 2.

23 Abschrift von Schreiberhand. GSA 150/A 7; nach Vorlage im Besitz von Carl Ruland, Direktor des ebenfalls gerade gegründeten Goethe-Nationalmuseums.

24 Gustav von Loeper war leitender Beamter im preußischen Ministerium für die Angelegenheiten des königlichen Hauses und von 1876 bis 1886 Direktor des Hausarchivs.

25 Die im Goethe- und Schiller-Archiv überlieferte Niederschrift (GSA A 150/A 6) ist in französischer Sprache abgefasst. Eine von Sophie veranlasste Übersetzung von Loeper liegt bei; sie ist gedruckt bei Karl-Heinz Hahn: Zur Geschichte des Goethe- und Schiller-Archivs. In: Festschrift für Wolfgang Vulpius zu seinem 60. Geburtstag. Weimar 1957, S. 38-40; hiernach die folgenden Zitate.

einer Forschungsstätte als auch archivische und museale Aspekte bemerkbar machen. Im Vordergrund steht das Anliegen, den literarischen Nachlass Goethes entsprechend den seit langem erhobenen Forderungen der Literaturwissenschaft für die Forschung zugänglich zu machen. Als Hauptaufgabe erscheint der Großherzogin dabei die Herausgabe einer umfassenden Goethebiografie »als eines wahrhaft monumentalen Werkes«, das als eine endgültige, abschließende Würdigung von Leben und Werk gedacht war und zu dem die führenden Gelehrten aller in Frage kommenden Fachgebiete herangezogen werden sollten. Auf editorischem Gebiet denkt sie offenbar zunächst nur an die Sammlung der bis dahin erschienenen Goethe-Ausgaben und die Herausgabe von Veröffentlichungen auf Grund ungedruckter Handschriften. Weitreichende, konkrete Vorstellungen hat die Großherzogin bereits jetzt für die Benutzung und öffentliche Wirksamkeit des Archivs:

Nach meinem Plan soll das Archiv in einem bestimmten, mit Arbeitszimmern ausgestatteten Lokale aufgestellt werden, woneben in einem besondern Saale auch Vorlesungen [...] für Männer ernster Wissenschaft, über Goethe gehalten werden könnten. Denn mein Bestreben geht, so viel an mir liegt, dahin, Weimar den Vorzug zu sichern, der Mittelpunkt aller Bestrebungen zu sein, welche den großen Namen Goethe betreffen.

Ihrer Zeit voraus ist Großherzogin Sophie bei ihrem Vorhaben, für die Benutzung der Handschriften Faksimiles herstellen zu lassen, »da die Originale bei häufiger Berührung, der genauesten Überwachung ungeachtet, erheblich leiden würden«. Dass dies ebenso für das im Archivbau von 1896 (Abb. 2) verwirklichte »Autographen-Museum« zutraf, in dem die »werthvolleren Handschriften« unter Glas ausgestellt werden sollten, konnte sie nach dem Stand der Wissenschaft nicht ahnen. In enger Verbindung mit Loeper und anderen literaturwissenschaftlichen Beratern<sup>26</sup> werden die Pläne innerhalb kurzer Zeit erweitert und präzisiert. Loeper und Wilhelm Scherer haben der Großherzogin offensichtlich die Notwendigkeit einer kritischen Gesamtausgabe, einer »édition classique«, besonders dringend vor Augen geführt,<sup>27</sup> die denn auch sofort

26 In ihrer Niederschrift vom 5. Mai 1885 (vgl. Anm. 25) hatte Großherzogin Sophie die Bildung einer von Loeper geleiteten Kommission vorgesehen. Ein solches Gremium ist formell wohl vom raschen Gang der Ereignisse überholt worden; doch ist nachweisbar, dass Loeper die Großherzogin mit Wilhelm Scherer, Professor für Literaturwissenschaft in Berlin und ausgewiesener Goetheforscher, und mit dem als Direktor des Archivs vorgeschlagenen jungen Germanisten Erich Schmidt in Verbindung gebracht hat. Vgl. den Brief von Loeper an Großherzogin Sophie vom 18. Juni 1885. GSA 150/A 109.

27 Vgl. Brief von Loeper an Großherzogin Sophie vom 26. Mai 1885. Druck bei Karl-Heinz Hahn: Festschrift Vulpius (Anm. 25), S. 42. – Sophie antwortet darauf am 30. Mai in jeder Hinsicht zustimmend. Druck bei Anton Kippenberg: Aus der Frühzeit des Goethe- und Schiller-Archivs. In: Jahrbuch der Sammlung Kippen-

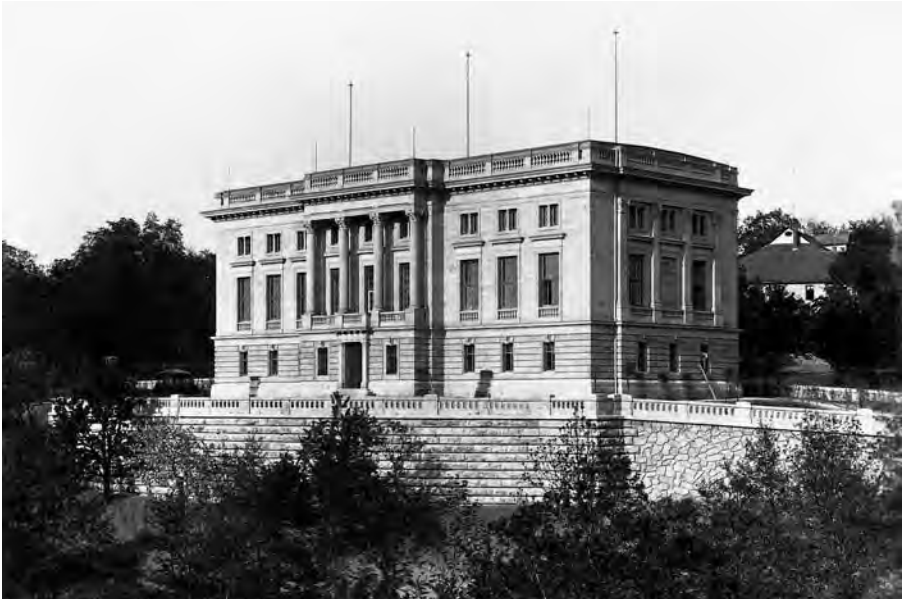


Abb. 2

*Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar, um 1900*

in den Mittelpunkt aller weiteren Planungen tritt. Von Interesse für die künftige Entwicklung sind gleichwohl die Überlegungen, die sich auf die eigentlich archivarischen Probleme richten. Hier hat Loeper, auch beruflich damit vertraut, eindeutige Positionen bezogen.<sup>28</sup> Er weist auf die Notwendigkeit einer Ordnung des Archivs »ganz nach archivalischen Grundsätzen« hin, für die er

berg 3 (1923), S. 239-244. Zeitlich in diesen Zusammenhang gehört auch eine undatierte Niederschrift der Großherzogin, in der sie die Edition als zweite Hauptaufgabe neben der Goethe-Biografie beschreibt (Abschrift von Schreiberhand. GSA 150/A 7; nach Vorlage im Besitz von Carl Ruland, Direktor des damals ebenfalls gerade gegründeten Goethe-Nationalmuseums). – Welche Vorstellungen die Fürstin von der Ausgabe hatte, zeigt ihre Bemerkung: »Der Wert dieser Ausgabe soll ihre gewissenhafte Wahrheit, ihre gewissenhafte conformität mit den wahren Texten sein. Man soll nicht die Erwartung hegen, dass viel und bedeutendes Neues durch dieselbe gebracht wird, die Ausgabe wird aber alles, was Interesse bietet und bis jetzt unbekannt geblieben ist, bringen. Die Besitzerin des Archivs geht von dem Gedanken aus, [...] dass es ein Nationales Erforderniß ist, seine Dichter und Schriftsteller wahr und auf Grund der Urtexte der Handschriften zu besitzen«.

<sup>28</sup> Vgl. Anm. 24; Loeper's nachfolgend zitierte Äußerungen finden sich in seinem Brief vom 26. Mai 1885 an die Großherzogin (vgl. Anm. 27). Entgegen der Annahme Loeper's blieb das Archiv bis zum Bezug des eigenen Gebäudes im Jahre 1896 im Schloss untergebracht.

als Vorbild das weimarische Staatsarchiv mit seinem eben neuerbauten Gebäude empfiehlt und über die er sich mit dessen Direktor Burkhardt beraten will. Seine Sorge gilt im Besonderen der »Überweisung eines gegen Feuchtigkeit und Feuersgefahr gesicherten Lokals für das Archiv, da dieses doch wohl nicht lange im Schlosse bleiben und auch dort nicht wohl bearbeitet werden kann«. Loeper ist es dann auch, der in der Folgezeit die zur Vorbereitung der großen Ausgabe für notwendig gehaltenen Ordnungsarbeiten am Nachlass Goethes veranlasst oder selbst vornimmt. Er hält sich dabei an Vorgaben, die aus der geplanten, unter seiner maßgeblichen Mitwirkung erarbeiteten Band-einteilung der Ausgabe abgeleitet worden sind. Daraus ergaben sich schwerwiegende Eingriffe, mit denen die überlieferte Ordnung des Kräuterschen Repertoriums im Bereich der Manuskripte und Unterlagen zu den poetischen und naturwissenschaftlichen Werken weitgehend zerstört wurde.

Deutlich erkennbar ist der Einfluss der Berater in der Frage der Benutzung des Archivs. Offenbar gegen die ursprünglichen Vorstellungen der Großherzogin, die, wie ihre zitierten Äußerungen zeigen, an eine allgemeine Öffnung für wissenschaftliche Forschungen und eine museale Präsentation gedacht hatte, macht Loeper geltend, dass die Bestände des Archivs vorerst nur für die geplanten eigenen Vorhaben zur Verfügung stehen sollten.<sup>29</sup> Diesen Überlegungen schließt sich die Großherzogin weitgehend an: »Vor allen Dingen soll das Goethe-Archiv der Verwirklichung dieser zwei Hauptaufgaben dienen.«<sup>30</sup> Wenn dabei eine gewisse Einschränkung gegenüber den rigorosen Vorstellungen Loeppers zu spüren ist, so drückt sich hier lediglich das Selbstbewusstsein der Fürstin aus, die sich in ihrer Vollmacht als Erbin letztlich jede Entscheidung – auch über Ausnahmen – vorbehält. Ausdruck dieser Haltung sind ebenso ihre bekannten Eingriffe in die Edition von Goethes Werken, von denen etwa »unsittliche« Teile der *Venezianischen Epigramme* (mit Radierungen und Rasuren in den Manuskripten!) oder das Gedicht *Das Tagebuch* betroffen waren. Sicher sieht sie ihr Handeln dabei ganz im Sinne des von Walther von Goethe ausgesprochenen Vertrauens, und in diesem Sinne hat sie auch sofort nach der ersten Durchsicht Sekretierungen vorgenommen.<sup>31</sup>

Für die Aufgaben des Goethe-Archivs, die im Frühjahr 1885 im Laufe weniger Wochen abgesteckt worden waren, bedurfte es einer größeren Zahl von Mitwirkenden, die man vor allem unter den Mitgliedern der gleichzeitig gegründeten Goethe-Gesellschaft zu gewinnen suchte. Vor allem aber brauchte

29 Vgl. Brief von Loeper an die Großherzogin vom 26. Mai 1885 (vgl. Anm. 27), S. 43. Zusammenfassend konstatiert er: »Eine allgemeine Benutzung des Archivs erscheint mir erst dann zulässig, wenn jene Unternehmungen beendet sind«.

30 So in der in Anm. 27 zitierten, undatierten Niederschrift.

31 Niederschrift vom 29. Mai 1885: »Cette enveloppe contient les papiers secrets de l'archive Goethe. Ce sont des papiers que je défends de jamais faire connaître et publiés«. GSA 150/A 7.

die Besitzerin des Archivs eine leitende Vertrauensperson, die die Arbeiten unter ihrer Aufsicht in die Hand zu nehmen hatte. Auf Empfehlung Loeper und Scherers wurde hierzu im Juni 1885 Erich Schmidt, ein Schüler Scherers, als Direktor des Archivs berufen. Er übernahm sein Amt im Oktober 1885,<sup>32</sup> wurde aber schon ein Jahr später nach Scherers Tod auf dessen Lehrstuhl nach Berlin berufen. Ihm folgte 1887 Bernhard Suphan, dem großherzoglichen Paar als Herausgeber der Werke Herders bekannt und als solcher für die im Goethe-Archiv bevorstehenden Aufgaben besonders ausgewiesen.<sup>33</sup> Mit Suphan trat jene Persönlichkeit an die Spitze des Archivs, die die entscheidenden Impulse für dessen weiteren Weg gegeben und die Arbeiten in den ersten 25 Jahren entscheidend geprägt hat. Zusätzliche Erwerbungen für das Archiv hatten schon Loeper und Erich Schmidt in Gang gebracht. Sie hatten dabei aber zunächst nur an eine Rückführung der unter der Vormundschaft entfremdeten Teile des Goethe-Archivs und an die Nachlässe von Goethes Mitarbeitern gedacht.<sup>34</sup> Suphan konnte die Erwerbstätigkeit in dieser Richtung erfolgreich fortsetzen. Aber erst er war es, der den Ausbau des überlieferten, in dieser Weise »angereicherten« Goethe-Archivs zu einem umfassenden Archiv der deutschsprachigen Literatur ins Auge fasste. Offensichtlich gelang es ihm, die Großherzogin für dieses großangelegte Projekt zu gewinnen, und mit ihrer Unterstützung begann er, es Schritt für Schritt zu verwirklichen. Den wichtigsten, grundlegenden Erfolg auf diesem Weg bildete die Erwerbung des von Schillers Tochter Emilie von Gleichen-Rußwurm im Schloss Greifenstein in Franken zusammengebrachten Schiller-Archivs im Jahre 1889. Bedingung bei der Schenkung von Seiten ihres Sohnes Ludwig und des Enkels Alexander von Gleichen-Rußwurm, der letzten Nachkommen Schillers, war die Erweiterung des Archivnamens. Grundsätzliche Gedanken über die Entwicklung des nunmehrigen Goethe- und Schiller-Archivs hat Suphan in einer bemerkenswerten Ausarbeitung aus dem gleichen Jahre dargelegt, die es verdient, hier auszugsweise wiedergegeben zu werden:

Wird der Gedanke, das Goethe- und Schiller-Archiv zu einem Deutschen Archive auszudehnen, wirklich so gefasst ... so wird hier mit Etwas begon-

32 Protokoll vom 12. Oktober 1885. GSA 150/A 2.

33 Suphan hatte dem Großherzog z. B. im Jahre 1877 den ersten Band zugesandt. Wie bei Erich Schmidt wird die Stelle des Archivdirektors vertraglich verbunden mit der als »Vorleser an HöchstIhrem Hofe, bestimmt zu litterarischen Vorlesungen am Hofe und in weiteren Kreisen sowie zu Vorträgen bei Ihro Königlichen Hoheit über die fortlaufenden bedeutenderen Erscheinungen auf dem Gebiete hauptsächlich der deutschen Literatur«. Vertrag mit Erich Schmidt. GSA 150/A 61, Bl. 3d-e. Vgl. auch den Beitrag von Günter Arnold in diesem Band.

34 Goethe- und Schiller-Archiv. Bestandsverzeichnis. Bearb. von Karl-Heinz Hahn. Weimar 1961, S. 16-18; Brief von Loeper an die Großherzogin vom 26. Mai 1885 (vgl. Anm. 27), S. 43 f.

nen, das unbegrenzter Expansion fähig ist und Folgen haben könnte, die sich noch gar nicht übersehen lassen. Früher oder später wird dieses Archiv sich zu einem wissenschaftlichen Institute ersten Ranges gestalten können, vielleicht gestalten müssen, und hierauf müßte beim Bau des Hauses gleich Rücksicht genommen werden, das dafür bestimmt wird. ... Früher oder später wird das Haus zu klein sein. [Es folgen Ausführungen über die Wahl eines geeigneten Bauplatzes und die vorzusehenden Erweiterungsmöglichkeiten.] Würde das alles jetzt schon ins Auge gefaßt [...], so würde man darauf hin dann beim Reichstage später Anträge stellen können, deren Folge sein könnte, daß dem Institut reichsmäßige Autorität beigelegt und Reichsmittel zur Verfügung gestellt würden.<sup>35</sup>

Suphan war vor seiner Berufung zum Archivdirektor als Gymnasiallehrer in Berlin tätig gewesen, besaß also von Haus aus keine aktiven Archiverfahrungen. Seine Ausarbeitung zeigt, dass er sich gleichwohl Kompetenz für die vor ihm liegenden theoretischen und praktischen Zukunftsaufgaben erworben hatte. Seine Hinweise auf ein wünschenswertes Engagement des Reichs dürften allerdings kaum Beifall bei der Archiveignerin gefunden haben. Was die praktische Seite betrifft, so hat sicher der von Loeper eingeleitete Kontakt zum Weimarer Staatsarchiv Früchte getragen. In theoretischer Hinsicht ist eine Verbindung zu der gleichzeitig von Wilhelm Dilthey erhobenen Forderung nach Errichtung von Literaturarchiven nicht zu verkennen. Die Ausarbeitung Suphans erscheint wie eine Folgerung oder Parallele zu den Vorschlägen Diltheys: »Nur Archive ermöglichen die Erhaltung der Handschriften, ihre angemessene Vereinigung und ihre richtige Verwertung. Wir müssen also einen weiteren Schritt in der Organisation unserer Anstalten für historische Forschung tun. Neben die Staatsarchive, auf deren Verwertung jetzt alle politische Historie beruht, müssen Archive für Literatur treten.«<sup>36</sup>

Die Gründung des Goethe- und Schiller-Archivs darf unter diesen Aspekten als »glückliches Ereignis« besonderer Art betrachtet werden. Möglich geworden durch günstige Umstände bei der Erhaltung von Goethes persönlichem Archiv, begann es seine Wirksamkeit in einer denkbar vorteilhaften Konstellation

35 GSA 150/A 121. Die Niederschrift ist von der Hand Suphans und datiert »Paris. Hotel de Voltaire ... (15) Sept. 89«. Die in Suphans Text mit Punkten gekennzeichneten Weglassungen weisen darauf hin, dass es sich um eine Abschrift aus einem längeren Text handelt.

36 Wilhelm Dilthey: Archive für Literatur. In: Deutsche Rundschau 58 (1889), S. 360–375; auch in: W.D.: Gesammelte Schriften. Bd. 15: Zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. Portraits und biographische Skizzen, Quellenstudien und Literaturberichte zur Theologie und Philosophie im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Ulrich Hermann. Göttingen 31991, S. 1–16, hier S. 7. Der Aufsatz beruht auf einem Vortrag, den Dilthey am 16. Januar 1889 vor der »Gesellschaft für deutsche Literatur« in Berlin gehalten hat. Es ist anzunehmen, dass Suphan Kenntnis davon erhalten hat.



tion. Nachdem er jahrzehntelang im Schatten Schillers als des nationalen Freiheitshelden der deutschen Literatur gestanden hatte, rückte Goethe mit den politisch-gesellschaftlichen Wandlungen im neuen Deutschen Reich immer mehr an dessen Stelle. Weimar übernahm mit den Neugründungen des Jahres 1885 – dem Goethe-Archiv, dem Goethe-Nationalmuseum und der Goethe-Gesellschaft – die von Großherzogin Sophie proklamierte Rolle, »Mittelpunkt aller Bestrebungen zu sein, welche den großen Namen Goethe betreffen«,<sup>37</sup> Der Träger dieses Namens und die durch ihn gekennzeichnete Epoche wurden zu einem bevorzugten Gegenstand einer aufblühenden Literaturwissenschaft, die auf der Grundlage positivistischer Methoden versuchte, aus Fakten und Ereignissen im Leben eines Dichters mit quasi naturwissenschaftlicher Gewissheit Ausgangspunkte für die Interpretation seiner Werke zu gewinnen. Dafür aber war man unmittelbar und vordringlich auf möglichst vollständige, zusammenhängend erhaltene Nachlässe von Dichtern und Schriftstellern angewiesen. Nicht zufällig war Wilhelm Scherer, der als Berater bei den ersten Planungen für das Archiv maßgebend mitgewirkt hat, ein führender Kopf dieser Forschungsrichtung; und nicht zufällig gewählt war der Zeitpunkt, an dem Dilthey seine Forderung erhoben hatte. Ein rasch wachsender Strom wertvoller kleinerer und größerer Neuerwerbungen in den ersten Jahrzehnten bewies: Das Goethe- und Schiller-Archiv war zur richtigen Zeit am richtigen Ort entstanden. Eine positive Rolle spielte zunächst durchaus die Tatsache, dass es auch als ein ständig wachsendes Literaturarchiv persönliches Eigentum einer für Kunst und Wissenschaft und speziell für die klassischen Traditionen der deutschen Literatur engagierten Fürstin war. Ihr Nachlasspapiere aus Familienbesitz oder Privatsammlungen als Schenkung zu übergeben dürfte für manche Besitzer ein besonderer Anreiz gewesen sein. Und wenn es um Kaufangebote ging, setzte sich bald eine Regel durch, die nicht zuletzt der Rücksicht auf die fürstliche Eigentümerin geschuldet war: »Gegen Weimar bietet man nicht!«<sup>38</sup>

Es kann im vorliegenden Zusammenhang nicht Aufgabe sein, die Entwicklung im Einzelnen nachzuzeichnen, die das Goethe- und Schiller-Archiv nach dieser Zeit des Aufbruchs genommen hat und die vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von weniger günstigen Umständen gekennzeichnet war. So ist hier nicht von den Problemen zu sprechen, die nach dem Tode der Großherzogin Sophie infolge der privatrechtlichen Eigentumsverhältnisse entstanden sind<sup>39</sup> und erst durch die endgültige Übernahme in öffentliche Hand im

37 Vgl. die in Anm. 25 nachgewiesene Niederschrift vom 5. Mai 1885.

38 Vgl. Karl-Heinz Hahn: Bestandsverzeichnis (Anm. 34), S. 23.

39 Dass diese Eigentumsverhältnisse schon zu Lebzeiten der Großherzogin nicht ohne Risiko waren, zeigt sich in einer überlieferten Äußerung gegenüber »ihrem« Archivdirektor Suphan, die ganz vom Bewusstsein der privaten Eigentümerin geprägt ist und gewisse Spannungen in ihrem Verhältnis zu Suphan erkennen lässt: »Goe-

Jahre 2003 abschließend gelöst werden konnten. Es kann auch nicht auf die Folgen eingegangen werden, die sich, im Hinblick auf das generelle Interesse an Archivforschungen, durch den Paradigmenwechsel der Literaturwissenschaft von positivistisch geprägten Methoden zu geisteswissenschaftlich-ästhetischen Fragestellungen über längere Zeit ergeben haben. Es ist aber angebracht und auch für eine heutige Betrachtung noch von Nutzen, wenn wir abschließend einen Blick auf die grundsätzliche, wenn auch unvermeidliche Schieflage richten, in die die neugegründete Einrichtung von Anfang an, ungeachtet aller glücklichen Umstände, im Hinblick auf ihren archivischen Status geraten ist. Denn die große kritische Goethe-Ausgabe, die entsprechend den Forderungen der literaturwissenschaftlichen Berater unmittelbar nach der Gründung als Hauptaufgabe proklamiert worden war, erwies sich als so anspruchsvoll und stand so eindeutig im Vordergrund des öffentlichen Interesses, dass dafür fast alle Kräfte und Mittel gebunden werden mussten. Als *Sophien-Ausgabe* oder *Weimarer Ausgabe* (WA) konnte sie den Erwartungen sehr rasch mit ersten Bänden Rechnung tragen. Die archivarische Seite des Arbeitsfeldes wurde daneben mit der schon angesprochenen, von der Goethe-Gesellschaft mit lebhaftem Interesse und aktiver Förderung begleiteten Erwerbungspolitik in Angriff genommen. Für die weitere Hauptaufgabe der Ordnung, Verzeichnung und Erschließung aller Bestände für allseitige Forschungsinteressen – auch außerhalb der Goethezeit – blieb jedoch keine Möglichkeit und der wachsende Bestand infolgedessen ohne archivarische Bearbeitung. Die wenigen festangestellten Mitarbeiter des Archivs – neben dem Direktor gab es noch zur Jahrhundertwende lediglich einen »Archivar« und zwei »Assistenten« – waren sich dieses Defizits durchaus bewusst; aber abgesehen von der fehlenden Zeit mangelte es ihnen auch an methodischen Grundlagen und archivarischen Erfahrungen. Das änderte sich auch nicht, nachdem die *Weimarer Ausgabe* im Jahre 1919 vollständig abgeschlossen worden war. Genau zu diesem Zeitpunkt bedrohten finanzielle und andere Unsicherheiten die Zukunft des Goethe- und Schiller-Archivs. Die zur Verfügung stehenden Mittel, die – unbeschadet des fortbestehenden fürstlichen Eigentumsrechts – überwiegend vom Land Thüringen und der Goethe-Gesellschaft beigetragen wurden, reichten gerade zur bloßen Erhaltung der Existenz und gestatteten keine neuen größeren Projekte, in welcher Richtung auch immer.

Damit blieb ungeklärt, wie das Verhältnis zwischen Edition und Forschung einerseits sowie den kustodischen Aufgaben der Bewahrung und Erschließung andererseits in Zukunft zu bestimmen war. Zu dieser Problematik hatte schon Goethe bei seiner Oberaufsicht über naturwissenschaftliche und Kunstmuseen einschlägige Erfahrungen gemacht, die er in einem Gutachten vom 10. Januar 1811 ausgesprochen hat: »Es ist ein allgemein angenommener und durch Er-

thes Nachlass gehört mir, und wenn ich will, kann ich ihn hier im Ofen verbrennen.« Vgl. Wolfgang Goetz: Fünfzig Jahre Goethe-Gesellschaft (Anm. 9), S. 18.

fahrung bewährter Satz, daß Verwahren und Benutzen zweierlei Dinge sind. Ein tätiger Gelehrter ist kein guter Bibliothekar und ein fleißiger Mahler kein guter Galerie-Inspector.«<sup>40</sup> Die Anfangszeit des Goethe- und Schiller-Archivs unter der »Vorherrschaft« der WA ist geeignet, diese Goethesche Sicht in spezifischer Weise zu bestätigen. Wenn archivarisches Erschließungsarbeiten einem bestimmten Forschungsunternehmen zu-, ja untergeordnet werden, müssen die kustodischen Aufgaben bei den nicht davon berührten Beständen ganz zurückbleiben; und die »eingleisige« Bearbeitung der in Anspruch genommenen Quellen kann, wie im Falle des Goethe-Archivs, dazu führen, dass wichtige, für andere Themen relevante Überlieferungszusammenhänge zerstört werden. Es besteht daher heute eine allgemeine Übereinstimmung, dass es primäre Aufgabe eines Literaturarchivs sein muss, durch die archivarisches Bearbeiten seiner Bestände den Zugang für *alle* denkbaren Forschungsinteressen zu öffnen. Erst wenn dies gewährleistet ist, kann und soll sich das Literaturarchiv mit eigenen Editionen und Forschungen zu ausgewählten, vom Profil des Hauses bestimmten Themen und Gegenständen an der Auswertung seiner Bestände wegweisend beteiligen.

Zu der angesprochenen, in der *Weimarer Ausgabe* als Hauptaufgabe wuzelnden Schieflage haben auch Unklarheiten über den archivischen oder musealen Grundcharakter des Hauses beigetragen. Es gab zur Anfangszeit durchaus noch verbreitet die Vorstellung, dass die Manuskripte eines Dichters wie auch andere Zeugnisse aus seinem Nachlass als Quellen »verbraucht« und »erledigt« wären, wenn sie in einer »endgültigen« Edition im Druck erschienen und in einer »maßgeblichen« Biografie verarbeitet seien. Daraus wurde gefolgert, dass alle diese Überlieferungen dann nur noch musealen Wert als mehr oder weniger kostbare Reliquien besäßen. Die Verlautbarungen der Großherzogin Sophie lassen erkennen, dass ihr in diesem Sinne eine Verbindung von Literaturarchiv und Literaturmuseum vorgeschwebt hatte. Und Gedanken in dieser Richtung waren auch Suphan nicht fremd, wenn er etwa bei der Übergabe des Schiller-Nachlasses verkündete, dass sich das Archiv in Weimar erweitern werde zu einem »literarischen Mausoleum für die Fürsten und Ritter deutschen Geistes allzumal«.<sup>41</sup> Wie lange solche Vorstellungen noch nachge-

40 FA 27, S. 983. Ähnlich spricht sich Goethe auch in seinem Jahresbericht über die Museen und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen in Jena vom 12. November 1812 aus: »Männer, welche die Wissenschaft wegen akademischer Zwecke treiben, haben sehr viel zu thun, [...] und so ist nicht immer zu verlangen, daß sie bei Aufbewahrung, Ordnung, Vermehrung von Museen einer wie alle die größte Aufmerksamkeit und Thätigkeit beweisen sollen. Hieraus entspringt mein Wunsch und hierauf gründe ich die Absicht, nach und nach Amanuensen, Gehülffen, Custoden, Conservatoren zu bilden, von denen das Materielle der Sammlung streng gefordert werden kann.« In: Ebd., S. 946 f.

41 Vgl. Wolfgang Goetz: Fünfzig Jahre Goethe-Gesellschaft (Anm. 9), S. 41.

wirkt haben, zeigt die auf Vorschlag von Anton Kippenberg in den 1920er Jahren eingeführte Zusatzbezeichnung des Goethe- und Schiller-Archivs als »Autographenmuseum der klassischen und nachklassischen Zeit«.<sup>42</sup> Der Ansatz von Dilthey war grundsätzlich anders. Er hatte nicht den Autografencharakter literarischer Handschriften im Blick, sondern ihre bleibende, nie erlöschende Quellenfunktion, die zu wesentlichen Teilen von jenem Überlieferungszusammenhang des Nachlasses bestimmt wird, in dem sie erwachsen sind und zu dem sie gehören.

Damit war der wichtigste Grundgedanke der im 20. Jahrhundert entwickelten Archivwissenschaft angesprochen. In der Praxis des Goethe- und Schiller-Archivs wurden solche Konsequenzen aus den Thesen Diltheys zunächst nicht aufgegriffen. Die Mitarbeiter hier betätigten sich – im Rahmen der eingeschränkten Möglichkeiten – in erster Linie als Goetheforscher und -editoren und waren an archivfachlichen Problemen wenig interessiert. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die notwendigen theoretischen Grundlagen erarbeitet und die entsprechenden praktischen Erfahrungen gewonnen. Diese Entwicklung ist in erster Linie mit dem Namen Willy Flach verbunden, der als Direktor des Thüringischen Landeshauptarchivs (heute Thüringisches Hauptstaatsarchiv) in den Jahren von 1954 bis 1958 zugleich Leiter des Goethe- und Schiller-Archivs war und hier einen umfassenden Plan der archivischen Erschließung in mehreren Stufen in Gang gebracht hat.<sup>43</sup> Die Überlegungen, die dem zu Grunde lagen, führen zurück zum Beginn unserer Betrachtungen: zu Goethes persönlichem Archiv als der Voraussetzung für die Gründung des Goethe- und Schiller-Archivs. Goethe hatte, wie wir bemerkt haben, den Terminus »Archiv« bewusst auf seine schriftliche Hinterlassenschaft angewandt. Er bot damit einen grundlegenden Ansatzpunkt für die moderne Theorie des Literaturarchivs, die die literarischen Nachlässe in den Zusammenhang aller provenienzgebundenen Überlieferungen stellt. Vom Beispiel des Goethe-Nachlasses ausgehend, zieht sie die Folgerung nach sich, dass es neben Archivgut aus der Tätigkeit von Ämtern, anderen Institutionen und Unternehmen auch Archivgut persönlicher Herkunft gibt. Dazu gehören die Nachlässe von Dichtern und Schriftstellern, die sich von den Nachlässen anderer bedeutender Personen nicht prinzipiell unterscheiden. In der Diskussion über diese archivtheoretische Position, die zwischen Archivaren und Bibliothekaren über längere

42 Kippenberg vertrat die Goethe-Gesellschaft, die in dieser Zeit zu den Geldgebern des Archivs gehörte, in dessen Verwaltungsausschuss.

43 Vgl. Hans-Joachim Schreckenbach: Die Verzeichnung der Bestände im Goethe- und Schiller-Archiv. In: Archivmitteilungen 6 (1956), S. 117-126; Gerhard Schmid: Vergangenheit und Zukunft der professionellen Archivarbeit im Goethe- und Schiller-Archiv. In: Jochen Golz (Hrsg.): Das Goethe- und Schiller-Archiv 1896-1996. Köln, Weimar, Wien 1996. Auch in G. S.: Archivar von Profession (Anm. 1), S. 457-467.

Zeit kontrovers geführt wurde, gibt es nach wie vor unterschiedliche Auffassungen. Die davon abgeleiteten archivarischen Grundsätze und Methoden für die Bearbeitung literarischer Nachlässe werden dagegen weithin anerkannt und finden verbreitete Anwendung.<sup>44</sup> Flach hat im Goethe- und Schiller-Archiv im Grunde ein Programm verallgemeinert und verwirklicht, das schon in der Entstehung und Überlieferung von Goethes Archiv angelegt war. Seine Nachfolger haben diesen Ansatz aufgenommen und produktiv weiterentwickelt. Sie haben den begonnenen Weg konsequent fortzusetzen versucht, wobei ein aufgabengerechtes Verhältnis zwischen archivarisch-kustodischen Arbeiten und editorischen Unternehmen – von den wachsenden Anforderungen der Öffentlichkeitsarbeit zu schweigen – stets neu zu bestimmen war. Den Heutigen bleibt auch für die Zukunft die Verpflichtung, sich der von Flach und nach ihm geschaffenen Grundlagen immer wieder zu vergewissern und sie den modernen Bedingungen entsprechend weiterzuentwickeln.

44 Zur Entwicklung der Diskussion über diese Thematik vgl. das Vorwort zu: Gerhard Schmid (Hrsg.): Bestandserschließung im Literaturarchiv. Arbeitsgrundsätze des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar. München, New Providence, London u. a. 1996; auch in G. S.: Archivar von Profession (Anm. 1), S. 443-449.

## Bildnachweis

Archiv Bauaufsichtsamt Weimar: S. 302, 310 (Tafel 9)

Archiv Stefan Renno: S. 281, 328

Klassik Stiftung Weimar: Frontispiz, S. 18 bis 20, 34 bis 37, 82, 85, 91, 98, 101 bis 104 (Tafel 1 bis 5), 149, 151, 161, 168, 186, 188, 191, 192, 196, 209, 212, 233, 234, 241, 268, 279, 286, 302, 309 (Tafel 6), 311 (Tafel 10), 312 (Tafel 11 und 12), 327, 340, 344, 355 bis 357, 359, 363, 371, 377 bis 379, 381 bis 384 (Tafel 13 bis 17), 388, 389

Neue Pinakothek München: S. 347

Stadtarchiv Weimar: S. 198, 303, 350

Stadtmuseum Weimar: S. 353

Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar: S. 251, 305, 309 (Tafel 7), 310 (Tafel 8)

## **Erstpublikation**

Gerhard Schmid: »Ein nationales Kleinod«. Zur Gründung des Goethe- und Schiller-Archivs.

In: Hellmut Th. Seemann, Thorsten Valk (Hrsg.): Das Zeitalter der Enkel. Kulturpolitik und Klassikrezeption unter Carl Alexander. Jahrbuch der Klassik Stiftung Weimar 2010. Göttingen: Wallstein Verlag 2010, S. 229–249.